

Rezension zu:
Wolfgang Harnisch,
Die Gleichniserzählungen Jesu.
 Eine hermeneutische Einführung,
 Göttingen 1985,
 in: Theologie und Glaube 78 (1988) 430 - 431.

430

Aus der Theologie der Gegenwart

Neues Testament

Wolfgang Harnisch, *Die Gleichniserzählungen Jesu. Eine hermeneutische Einführung*, Göttingen: Verlag Vandenhoeck & Ruprecht 1985, 332 S., kart., DM 24,80.

Jesu dichterische Leistung hält jedem Vergleich stand, seine Gleichnisse sind – allein sprachanalytisch gesehen – literarische Meisterwerke. Ihre religiöse Relevanz und Einzigartigkeit liegen indes nach Harnisch in ihrem besonderen Verweisungsbezug: in der durch „unbedingte Liebe“, „unbegrenzte Freiheit“ und „maßlose Hoffnung“ qualifizierten Lebensmöglichkeit, auf die Jesus seine Hörer und Hörerinnen spannt (65, 165, 307, 309).

Wesentlich orientiert an der angelsächsischen Gleichnisforschung und modernen Literaturwissenschaft, in kritischer Auseinandersetzung mit allen bedeutsamen zurückliegenden wie zeitgenössischen Gleichnisstudien kommt Harnisch zu dem Ergebnis, daß es Jesus beim Erzählen seiner Gleichnisse nicht um die Abbildung der Basileia ging (16, 197), sondern um Anrede (109, 158, 308), um die verbale Offenlegung seiner Lebenspraxis und Lebenshoffnung – und nicht etwa um Rhetorik (118–125). Gegen die immer noch weitverbreitete Gleichnisdeutung nach dem Schema Bild- und Sachhälfte (vgl. die engagierten Veröffentlichungen von T. Schramm/K. Löwenstein, *Unmoralische Helden. Anstößige Gleichnisse Jesu*, Göttingen 1986, und U. Kuder, *Zündstoffe. Die Gleichnisse Jesu. Keine frommen Geschichten*, Freiburg 1988) bestätigt Harnisch die in zwei etwa zeitgleich (kurz vorher und kurz nachher) erschienenen Arbeiten von C. Westermann, *Vergleiche und Gleichnisse im Alten und Neuen Testament*, Stuttgart 1984, und G. Baudler, *Jesus im Spiegel seiner Gleichnisse. Das erzählerische Lebenswerk Jesu – ein Zugang zum Glauben*, Stuttgart/München 1986, zum Ausdruck gebrachte Ansicht, daß die Gleichnisse Jesu die Funktion der Anrede haben, wie es dort noch weiter heißt: diese verstärken sollen.

Wie metaphorische Aussagen (vgl. bes. 134) nicht vergleichend interpretiert, sondern als sprachliche Zumutungen verstanden werden und durch inszenierte Verfremdungseffekte die Bahnen des Gewohnten durchbrechen wollen

und als solche auf das Mitgehen der Adressaten angewiesen sind (vgl. 125–141), so ist auch die Parabel, das eigentliche Gleichnis Jesu eine sich „am Ort der Einbildungskraft des Hörers“ ereignende, zunächst befremdende Anrede, durch die der Wirklichkeit noch nicht entdeckte Absichten Gottes abgewonnen werden (164) und der Hörer sich zu einem Glauben ermutigt sieht, „der die Sphäre des Möglichen mit der Gottesherrschaft identifiziert“ (167). Der oft begegnende Einleitungssatz „Mit dem Himmelreich ist es wie ...“ verleitet bis heute zu einem allegorisierenden Verständnis der Gleichnisse, ist aber nach Harnisch nicht ursprünglich, sondern erst im Zuge der christologischen Applifizierung und Weitererzählung der Parabeln Jesu hinzugekommen (vgl. bes. 174f., 198 u. 305–314 sowie die Auseinandersetzung mit H. Weder 171–176), man denke hier auch an die Vielzahl moralisierender Gleichniszusätze. Gegen jeden Allegorisierungsversuch – einen solchen sieht Harnisch auch dort, wo von bestimmten Wendungen in den Gleichnissen auf eine Auseinandersetzung mit oppositionellen Gruppen geschlossen wird (186f., 215, 220) – betont Harnisch, daß die Gleichnisse Jesu weder lehrhafte Absichten verfolgen (104), noch ethisierende Deutungen erlauben (88, 213), sondern ganz in sich selbst gründen (64).

Gegen die Deutung verschiedener Gleichnisse Jesu als an seine Gegner gerichtete bzw. deren Einwände aufgreifende Ansprachen (vgl. etwa J. Jeremias, E. Arens, G. Baudler) vertritt Harnisch die Ansicht, daß Jesus nicht bestimmte Menschen und Gruppen meine, sondern den Menschen schlechthin in seiner abweisenden Haltung ansprechen wolle. Ist gegen einen solchen psychologischen Ansatz aber nicht zu halten, daß Jesus in einer historisch wie kulturell bestimmbar Situation gelebt und gesprochen hat – sich dabei natürlich auch mit konkreten oppositionellen Gruppen auseinandersetzen mußte – und sich gerade in Gleichnissen an spezielle Adressatenkreise gewandt hat?

Wer in der vorliegenden Arbeit von Harnisch eine Zusammenschau der üblicherweise auf knapp 40 gezählten Gleichnisse erwartet, der

